

Daniel Gerster, Friedensdialoge im Kalten Krieg. Eine Geschichte der Katholiken in der Bundesrepublik 1957–1983 (Campus historische Studien, Bd. 65), Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York 2012, 375 S., kart., 39,90 €.

Dass Katholiken bei der Grundlegung der sich formierenden Nachkriegsgesellschaft und der Gestaltung der politischen Kultur in der Bundesrepublik Deutschland eine federführende Rolle gespielt haben, ist unbestritten. Inwieweit diese aber auch einen spezifisch „katholischen“ Beitrag zur Entschärfung des Kalten Kriegs und zur Entwicklung neuer Friedensvorstellungen und Konfliktlösungsstrategien geleistet haben, dieser Frage geht Daniel Gerster in seiner kulturgeschichtlichen Dissertation auf den Grund. Der wissenschaftliche Mitarbeiter am im letzten Jahr an der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster eingerichteten „Centrum für Religion und Moderne“ nimmt die Partizipation der westdeutschen Katholiken an den Debatten um „Krieg“ und „Frieden“ in den Blick. Im Rahmen einer diskursgeschichtlichen Untersuchung rekonstruiert er erstens inhaltliche Umcodierungen katholischer Kriegs- und Friedensvorstellungen, analysiert zweitens grundsätzliche Umstrukturierungen im katholischen Raum Westdeutschlands und identifiziert drittens Grenzverschiebungen zwischen den Beiträgen katholisch-religiöser und anderer gesellschaftlicher Akteure. Zur Bearbeitung dieser umfangreichen Aufgaben hat Gerster vor allem „öffentlich zugängliche Quellen“ (S. 19) gesichtet, und zwar Äußerungen, Stellungnahmen, Erklärungen, Reden und Artikel westdeutscher Katholiken zu den Themen „Krieg“ und „Frieden“. Ergänzt wird der Quellenkorpus durch Dokumente und Archivmaterial ausgewählter katholischer Akteure wie der Deutschen Bischofskonferenz (DBK), des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZDK), des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ), der Katholischen Deutschen Studenteneinigung (KDSE), von Pax Christi, des Bensberger Kreises, des Katholischen Arbeitskreises Entwicklung und Frieden (KAEF), des Katholischen Militärbischofsamts (KMBA) und der Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS) sowie durch Beiträge ausgesuchter katholischer Zeitschriften.

Da Gerster seine thematischen Schwerpunkte auf die Debatten um Atombewaffnung und nukleares Wettrüsten legt, nähert er sich seinen Fragestellungen in einem Zeitfenster von 1957 bis 1983. In dieser „diskursiven Kernzeit“ (S. 14) werden drei Phasen näher beleuchtet. Im ersten Zeitabschnitt von 1957 bis 1965 steht die katholische Haltung zur Atombewaffnung im Zentrum seines Forschungsinteresses. Gerster bestätigt in Anlehnung an Anselm Doering-Manteuffel, dass das Gros der Katholiken den Remilitarisierungskurs der Regierung Konrad Adenauers unterstützt habe, weist aber auch nach, dass diese Unterstützung im Fall der nuklearen Bewaffnung der Bundeswehr bröckelte. Dabei rekonstruiert er anschaulich, wie sich gegen die von sieben führenden katholischen Moraltheologen im Mai 1958 „massiv auf Druck“ des ZDK (S. 42) vorgelegte Erklärung zur Deckung eines Atomwaffeneinsatzes durch die Lehre vom gerechten Krieg kirchenkritische Gegendiskurse formierten. Einmal suchten konservativ-liberale Katholiken wie der Staatsrechtler Ernst-Wolfgang Böckenförde, der Philosoph Robert Spaemann oder der Journalist und Medienmanager Clemens Münster die moraltheologische Auslegung der Lehre vom gerechten Krieg als Instrumentalisierung des Naturrechts zu entlarven und erklärten Atomwaffen für unzulässig. Noch deutlichere Kritik als diese wissenschaftlichen Einwände kam andererseits vom Linkskatholizismus im Umfeld der Frankfurter Hefte und der Werkhefte, dessen Vertreter eine Anwendbarkeit des „bellum iustum“ für atomare Konflikte auch aus politischen Gründen zurückwiesen und damit gleichzeitig ihre Distanz zur christdemokratischen Politik und ihre Nähe zu den Sozialdemokraten zum Ausdruck brachten. Auch wenn Katholiken nur begrenzt an den Anti-Atom-Protesten der 1950er und 1960er Jahre beteiligt gewesen seien, so Gerster, habe sich eine eigene, als dezidiert katholisch verstandene politische Protestkultur im Rahmen von Wallfahrten, Studientagungen, Friedensgebeten, Gottesdiensten und Andachten sowie Friedensmessen etwa im Rahmen der Katholikentage herausgebildet. Die inhaltlichen Folgen des Zweiten Vatikanischen Konzils auf die

Lehre von Krieg und Frieden waren nach dem Urteil Gersters begrenzt, dieses habe aber immerhin die zunehmende konzeptionelle Verknüpfung von Friedenssicherung und die Herstellung von internationalem Gemeinwohl und Gerechtigkeit befördert.

Auswirkungen hatte das Zweite Vatikanische Konzil so vor allem auf die zweite Phase der Untersuchung von 1965 bis 1977, für die Gerster anhand des Vietnamkriegs, der Befreiungstheologie und der Versuche ihrer praktischen Anwendung in Süd- und Mittelamerika sowie des Linksterrorismus in der Bundesrepublik bedeutende „Umbrüche der katholischen Friedensdialoge“ diagnostiziert (S. 218). So konstatiert er ein erweitertes und dynamischeres Friedensverständnis im Sinne einer Verschiebung der Perspektive von kriegsverhindernden zu friedensfördernden Vorstellungen. Friedenspolitik wurde nun konzeptionell stärker mit Fragen der Entwicklungsförderung und der sozialen Gerechtigkeit verknüpft. Speziell an der Peripherie der Amtskirche führten die nachkonziliaren Impulse nun zur Formulierung neuer Friedens- und Sicherheitskonzepte. Urheber waren in erster Linie randkirchliche informelle Gruppierungen wie der 1968 als politischer Arm von Pax Christi gegründete Bensberger Kreis und Studentengemeinden, die eine konsequentere Umsetzung der Konzilsbeschlüsse auch im politischen Bereich einforderten, während katholische Bischöfe und das ZDK an ihren traditionellen Vorstellungen von Krieg und Gewalt festhielten.

Im Gegensatz dazu identifiziert Gerster für den dritten Untersuchungszeitraum von 1977 bis 1983, der durch die öffentlichen Diskussionen um die Neutronenbombe und die atomare Nachrüstung geprägt war, vergleichsweise moderate Veränderungen. So blieben die friedens- und sicherheitspolitischen Differenzen innerhalb des Katholizismus zwischen der katholischen Kirchenleitung und den randkirchlichen Akteuren bestehen. Während Pax Christi, BDKJ und der Bensberger Kreis die Nachrüstung ablehnten und sich stattdessen für eine stärkere Berücksichtigung von entwicklungs- und entspannungspolitischen Strategien der Friedenssicherung aussprachen, blieb das ZDK dem Regierungskurs inklusive dem Abschreckungsdenken treu.

Gerster macht deutlich, dass die Impulse für die neuen katholischen Friedensmodelle, die seit den 1960er Jahren an Bedeutung gewannen, weniger von der verfassten Amtskirche ausgingen, sondern vor allem von Initiativen an ihrer Peripherie. Die traditionelle katholische Lehre vom Gerechten Krieg blieb als Ultima Ratio im katholischen Führungsmanagement unangetastet und wandelte sich auch im Gefolge des atomaren Wettrüstens lediglich auf der semantischen Ebene (S. 316). Gleichzeitig machte ein zunehmend plural und basisdemokratisch ausgerichtetes katholisches Publikum die Abwendung von dieser Lehre zu einer individuellen Gewissensentscheidung. Die katholische Friedensarbeit entwickelte sich so Ende der 1970er Jahre nicht nur zu einem pluralen Handlungsfeld jenseits kirchlicher Vorgaben, sondern nahm auch quer zu den Linien konfessioneller Mitgliedschaften Gestalt an. Diese „Entkonfessionalisierung katholischer Friedensdialoge“ zeigt sich in besonderer Weise in den „Christlichen Friedenswochen“, an denen seit 1979 katholische, protestantische und nichtkonfessionelle Initiativen mitwirkten.

Mit Gersters Untersuchung kann der Beitrag der westdeutschen Katholiken zur Entwicklung neuer friedens- und sicherheitspolitischer Vorstellungen in der Bundesrepublik zwischen 1957 und 1983 deutlicher gefasst werden. Er besteht vor allem in ihrem Anteil an der Entschärfung des Kalten Kriegs, was insbesondere das katholische Engagement für die internationale Entwicklungsarbeit und die Versöhnungsinitiativen mit Polen und Frankreich dokumentieren. Auch wenn sicher nicht jeder alle Schlussfolgerungen von Gerster teilen wird: In seiner quellengesättigten und theoretisch reflektierten Untersuchung beschreibt er sehr eindrücklich die Transformationen der Vorstellungen von Katholiken zu den Themen „Krieg“ und „Frieden“, hinter denen weiterreichende Wandlungs- und Modernisierungsprozesse des Katholizismus in der Bundesrepublik Deutschland deutlich werden. Diese Veränderungsleistungen wurden nicht mehr allein durch Vorgaben des kirchlichen Führungsmanagements bestimmt, sondern mehr und mehr auch durch katholische Akteure am Rand der Kirche. Gersters Befunde liefern damit wichtige Antworten auf die Frage, wie Katholiken historisch in der bundesdeutschen Gesellschaft zu verorten sind, in welchen Handlungsfeldern sie aktiv wurden und wie damit ihr Beitrag für das demokratische Gemeinwesen zu werten ist. Sicher stößt er damit weitere wichtige Untersuchungen in diese Richtung an.

Thomas Mittmann, Bochum

Zitierempfehlung:

Thomas Mittmann: Rezension von: Daniel Gerster, Friedensdialoge im Kalten Krieg. Eine Geschichte der Katholiken in der Bundesrepublik 1957–1983 (Campus historische Studien, Bd. 65), Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York 2012, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 53, 2013, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81468>> [12.6.2013].